

schen und Dingen gegenübersteht und nach einem gerechten, abgewogenen Urteil trachtet.

Wie der Verfasser selbst gesteht, war ihm die Wissenschaft „nicht Selbstzweck, sondern Mittel, in einer ‚schönen Welt‘ zu leben“ (458). Diese vorwiegend ästhetische Weltanschauung, die das Bekenntnis zu Humanismus und Klassik einschließt, bestimmt sein Verhalten zum Leben überhaupt. Aber zugleich empfindet er sich als „tief katholisch“ (383). Wie die dionysisch-apolonische Weltanschauung mit der katholischen vereinbar sein könnte, darüber ist ein Schleier gebreitet. Der Verfasser spricht wiederholt von seiner antinomischen Natur und daß er sich durch sein eigenes Wesen „verbarrikadiert“ gefunden habe (384). Es ist, als ob die zwei Seelen seines Vorbildes Goethe auch sein Anteil wären und nur eine leise Resignation, aber keine befreiende Entscheidung gestatteten. Die Frucht dieser ungelösten Zwiespältigkeit ist der Hauch von Trauer, der sich deutlich wahrnehmbar durch das ganze Buch hindurchzieht. Man möchte wünschen, daß dieses reiche Leben, das so viel Schönes schauen durfte, aber auch schon früh sich der Hinfälligkeit alles Irdischen bewußt wurde, mehr von der Gewalt jener Liebe erhellt und erwärmt würde, die nach den Worten des großen christlichen Humanisten Dante still und einig im Kreis die Sonne führt und alle Sterne.

M. Pribilla S. J.

Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis. Von Alfred Döblin. (480 S.) Frankfurt, J. Knecht. Leinen DM 12.—.

Man kann dieses neue und ungewöhnliche Bekenntnisbuch Döblins, das sein Werk „Der unsterbliche Mensch“ auf einer persönlicheren Ebene fortführt und gleichzeitig seine eigentlichen Grundlagen aufdeckt, nur mit tiefer Erschütterung und innerer Anteilnahme lesen. Sein Geheimnis liegt darin, daß man das Wehen und Wirken der Gnade ganz lebendig verspürt. Es ist ohne Zweifel die Rede von der „Schicksalsreise“ des Dichters Döblin und seiner Familie, aber je länger man liest, desto mehr kommt es einem zum Bewußtsein, daß es um die Schicksalsreise des Menschen unserer Zeit geht und daß uns dieses Buch vor eine persönliche Entscheidung stellt, um die wir nicht herumkommen, weil sie für uns und unsere Zeit schicksalhaft ist. Die Schicksalsreise des Emigranten beginnt Mai 1940 mit der Flucht vor den Deutschen aus Paris. Eine wahrhaft abenteuerliche Flucht. Sie führt über Südfrankreich, Spanien, Portugal nach Hollywood in Nordamerika und von dort nach Kriegsende wieder zurück nach Frankreich und Deutschland. Das alles wäre vielleicht noch nichts Besonderes, würde nicht diese Reise auch den Menschen innerlich umwandeln und damit symbolhafte Bedeutung gewinnen: für den Menschen unserer Zeit auf

der Flucht! Es bricht hier nicht nur äußerlich eine Welt zusammen, sondern auch im Innern. Und es wird eine neue geboren!

Wie deutlich wird in diesem Buch das Unheimliche, Dämonische der menschlichen Situation in unserer Zeit. Es ist eine Reise „zwischen Himmel und Erde“, ein „irdisch-überirdisches Abenteuer“, das einen „nicht nur realen Charakter“ hat. Alles wird Transparent. Von „Zufällen“, Zeichen und Winken aus einer anderen Welt zeigt sich alles erfüllt. Döblin fühlt sich „wie von einem inneren Auftrag berührt“. Er zieht das Fazit seines Lebens und seiner Zeit. Er ringt um einen Sinn. Kleist, Hölderlin, Dostojewski, Nietzsche, Marx, Freud: das alles hält nicht mehr stand! Immer deutlicher schiebt sich das Kreuz Christi in den Mittelpunkt. Und hier wird endlich nach langem Suchen und inneren Ringen das Heil erkannt.

Der beschrittene Weg wird in der Konversion zu Ende gegangen. Aber: „Mein Weg konnte nicht nur meiner sein. Bestimmt war er auch der Weg vieler anderer. Ich war nicht nur Schriftsteller, um mich selber aufzuklären. Ich hatte auch die Pflicht zu sprechen“ (376). So drängt es Döblin nun immer mehr, auch anderen den Weg der Rettung aus der Katastrophe zu zeigen. Er fordert eine „neue, bessere Aufklärung“, die in umgekehrter Richtung zu der früheren verläuft, an deren Ende ja die Katastrophe steht, weil sie dem Menschen statt Klärung eher Dunkel gebracht hat. So endet dieses aufrüttelnde Buch mit einem beschwörenden Ruf zur Innerlichkeit und einer neuen „Frömmigkeit“. Werden wir, wird unsere Zeit diesen Ruf aufnehmen? Döblins „Schicksalsreise“ ist wirklich einmal ein Buch, „das man gelesen haben sollte“, weil es an uns und unserer Zeit eine Aufgabe zu erfüllen hat.

H. Gorski S. J.

Zwischen Demokratie und Diktatur. Persönliche Erinnerungen an die Politik und Kultur des Reiches (1919—1944). Von Prälat Professor D. Dr. Georg Schreiber. (150 S.) Münster 1949, Regensburg. Geb. DM 5.—.

Die Erwartung, von einem in das mannigfach verzweigte Ringen um die Weltanschauung und das Christentum so eng verbundenen Mann manche wertvolle Aufschlüsse zu erlangen, wird nicht getäuscht. Die persönlichen Erinnerungen werfen manches klärende, verdunkelnde, aber meist versöhnende Licht auf viele Einzelpersönlichkeiten (z. B. Haushofer). Der Kampf um das Reichskonkordat, der während der Weimarer Republik ausgefochten wurde, erscheint in seinen vielen Verwicklungen so recht als Beispiel einer Politik, die wegen ihrer Zerrissenheit, Unentschiedenheit und dem Mangel an Sicht für das Ganze schließlich reif wurde, vom Nationalsozialismus gestürzt zu werden.

H. Becher S. J.